

InterventionsTheater

Der Heimatdiskurs und die Feld- und Truppenbesuche deutscher Politiker – eine Forschungsskizze

BERIT BLIESEMANN DE GUEVARA¹

In den letzten Jahren sind viele deutsche Politiker und Ministerialbeamte in die Einsatzgebiete der Bundeswehr – etwa nach Afghanistan, Bosnien und Herzegowina, Kosovo und an das Horn von Afrika – gereist, um sich „vor Ort persönlich ein Bild von der Lage zu machen“, so die gängige Begründung dieser Dienstreisen. Sie beruht auf der Vorstellung, dass Truppen- und Feldbesuche an den Orten der *Out-of-area*-Einsätze der Bundeswehr einen authentischen Einblick in die Lage im Konfliktgebiet erlauben: Persönliche Gespräche und Beobachtungen erster Ordnung ermöglichen demnach eine „direkte“ Wissensgenerierung, die nicht durch die Medien, durch Politikberater, Wissenschaftler oder andere Dritte gefiltert ist. Etwas „mit eigenen Augen gesehen“, „im persönlichen Gespräch erfahren“ oder „selbst erlebt“ zu haben wird in politischen Diskursbeiträgen zum Themenfeld Intervention als wertvolle Ergänzung zur Informationsgewinnung aus Berichten und Analysen dargestellt, manchmal (im- oder explizit) gar als „bessere“ oder „wertigere“ Form der Wissensgenerierung präsentiert.

Die Politiker werden bei diesen Reisen oft von Medienvertretern begleitet, wobei jedoch nicht alle Reisen in gleichem Maße medienwirksam sind. Einerseits erregen die Truppenbesuche von Ministern, der Kanzlerin oder des Bun-

1 Mein herzlicher Dank gilt Sybille Münch (Universität Darmstadt), die mit ihrer profunden Theoriekompetenz erheblich zum Artikel in seiner jetzigen Form beigetragen hat. Für konstruktive Anregungen sei zudem Dieter Senghaas, Klaus Schlichte und den Herausgebern gedankt. Verbleibende Unklarheiten und Fehler gehen allein auf das Konto der Verfasserin.

despräsidenten höhere mediale Aufmerksamkeit als diejenigen von Abgeordneten. Geht es bei Letzteren vor allem um die Idee des „sich ein Bild Machens“, ist der Inszenierungs- und Symbolcharakter bei Minister-, Kanzler- und Präsidentenreisen stärker ausgeprägt. Andererseits hängt der Grad der medialen Inszenierung aber auch von der Politikerpersönlichkeit ab. So nutzte beispielsweise Verteidigungsminister zu Guttenberg seine Afghanistanbesuche stärker als Bühne zur politischen Selbstinszenierung, als dies bei seinem Amtsvorgänger Jung oder seinem Nachfolger de Maizière der Fall war bzw. ist.

Zurück in Deutschland finden die Vor-Ort-Eindrücke der Politiker Eingang in Reiseberichte (z.B. Keul 2010a, 2010b, 2012), Interviews (z.B. BMVg 2012), Reden und nicht zuletzt Bundestagsdebatten (z.B. AG Friedensforschung 2009). In politischen Auseinandersetzungen im Bundestag, in Fachausschüssen und anderswo werden Vor-Ort-Besuche von Politikern als strategisches Stilmittel beim Versuch eingesetzt, Deutungshoheit im interventionsbezogenen Diskurs zu erlangen. Der Verweis auf die Authentizität des Gesagten, die aus dem direkten Erleben während der Reise in das Einsatzgebiet abgeleitet wird, oder auf die gemeinsame Reise mit anderen Akteuren, bei der gemeinsam geteilte Orientierungsmuster, sogenannte Rahmen (*frames*) (Goffman 1977), in unmittelbaren situativen Zusammentreffen hergestellt wurden, soll dem Argument Gewicht verleihen.

Allerdings ist die Idee, dass solche Reisen der gleichsam unmittelbaren, ungetrübten Generierung von Wissen über die Einsatzgebiete der Bundeswehr dienen, auf dessen Grundlage Politiker dann informierte Entscheidungen treffen können, in mehrfacher Hinsicht zu kurz gedacht. Aus einer wissenspolitologischen Perspektive drängt sich die grundlegende Kritik auf, dass politisches Wissen nicht jenseits sozialer Konstruktionen gedacht werden kann und die Idee eines authentischen, weil „selbst gesammelten“ Wissens somit eine Illusion ist. Vielmehr versteht eine an der Produktion von Wissen interessierte Politologie politisch relevantes Wissen immer als das Ergebnis von Machtkämpfen um legitime Deutungen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – als „wissensbasierte Wirklichkeitskonstruktionen“ (Rüb 2006: 346ff.; vgl. weiterführend auch Nullmeier 2006; Maier und Wiesner 2007). Die bei solchen Reisen erlebte und wahrgenommene Wirklichkeit ist also nur eine mögliche Wirklichkeitsperzeption unter vielen, oder mit Rüb (2006: 345) gesprochen: „Die Wirklichkeit der Politik ist eine Politik mit ‚Wirklichkeiten‘“.²

2 Die „Realität im Einsatzgebiet“, wie sie im Heimatdiskurs der Interventen gezeichnet wird, ist ein offensichtliches Beispiel einer – von den Medien verstärkten – konstruierten Wirklichkeit (vgl. Neumann in diesem Band). Ihr gegenüber stehen zum einen so-

Ein genauerer Blick auf die *Praxis* von Feld- und Truppenbesuchen zeigt zudem, dass diese von diversen Akteuren mit unterschiedlichen sozialen Rollen, institutionellen Interessen und normativen Zielsetzungen in verschiedenen politischen Arenen bzw. für verschiedene Publika „inszeniert“ werden, was ebenfalls die Vorstellung von der Authentizität des Erlebten oder der Möglichkeit von „objektivem Wissen“ grundlegend infrage stellt. So bestimmt beispielsweise die Bundeswehr im Einsatz in großem Maße über den Feldbesuch der angereisten Politiker mit, indem sie Tagesabläufe plant und Gesprächspartner organisiert.³ Somit vermag sie im Sinne eines Agenda-Settings vielleicht nicht zu bestimmen, was die hochrangigen Gäste denken, wenigstens aber worüber sie nachdenken. Gleichzeitig setzen sich gerade führende Politiker selbst noch vor Ort etwa mittels der mitgereisten Medienvertreter oder im Gespräch mit Soldaten aus dem eigenen Wahlkreis für eine heimische Wählerschaft in Szene oder nutzen die Tatsache ihrer Reise argumentativ für Inszenierungen in politischen Auseinandersetzungen im Heimatland.

Der vorliegende Beitrag verwendet den Begriff „InterventionsTheater“, um diese vielschichtigen sozialen und politischen Schauspiele zu erfassen. Dahinter steht die Beobachtung, dass politische Vor-Ort-Besuche zentrale Elemente theatralischer Inszenierungen aufweisen: Sie sind zeitlich und räumlich begrenzte Aufführungen, die von einem Regisseur(-Team) inszeniert werden. Sie weisen eine bestimmte Dramaturgie auf, die auf der zeitlichen und räumlichen Planung der Darstellungen beruht und bei deren Umsetzung Bühnenbild, Laiendarsteller, Statisten und Techniker eine Rolle spielen. Und nicht zuletzt finden wir Darsteller(-Ensembles), die einen bestimmten Eindruck bei ihren Zuschauern zu vermitteln suchen. Anders als im Theater handelt es sich bei sozialen Schauspielen jedoch meist um mehr als nur ein Darsteller-Ensemble und auch um mehr als nur

ziale Wirklichkeitskonstruktionen der Intervenierten und zum anderen wissenschaftliche Wirklichkeiten, die bestenfalls auf sorgfältiger empirischer Analyse und historisch-kultureller Einordnung basieren und den Anspruch größerer Objektivität oder Differenziertheit erheben können, letztlich aber ebenfalls Wissenskonstrukte darstellen. „Realität“ als Wirklichkeitskonstrukt zu begreifen ist insofern wichtig, als dies auf „Realismus“ pochende politische Diskursbeiträge in einem anderen Licht erscheinen lässt: als eine politische Option unter anderen.

- 3 Neben der Bundeswehr gibt es weitere organisierende Stellen, etwa die Deutschen Botschaften im jeweiligen Land, die Auslandsbüros der politischen Stiftungen oder die GIZ. Auch in Bezug auf diese Akteure wäre eine Untersuchung, inwiefern die Idee des InterventionsTheaters greift, gewinnbringend – und die Unterschiede zur Inszenierung durch die Bundeswehr vermutlich geringer als evtl. zunächst vermutet.

ein Publikum; vielmehr können auf unterschiedlichen Ebenen mehrere Darbietungen gleichzeitig stattfinden. InterventionsTheater meint also komplexe soziale Interaktionen zwischen unterschiedlichen Gruppen, die den Logiken sozialer theatralischer Performance⁴ folgen. Ziel dieser theatralischen Darstellungen ist es, eine emotionale Verbindung von Zuschauern, Darstellern und Text herzustellen, um auf diese Weise (kulturelle) Sinngehalte zu transportieren (Alexander 2004: 547). Allerdings sind nicht alle theatralischen Darstellungen erfolgreich darin, authentisch zu wirken; wie gezeigt wird, sind die Verläufe und Wirkungen sozialer Schauspiele vielmehr kontingent, weil sie voraussetzungs- und kontextabhängig sind.

Vor dem Hintergrund dieser einleitenden Beobachtungen und Gedanken stellen sich im Hinblick auf den „Heimatsdiskurs“, der im Mittelpunkt dieses Bandes steht, zwei zentrale Fragen: Welche Funktionen haben Feld- und Truppenbesuche in der Produktion Interventionen de-/legitimierender Diskurse? Und welche Rolle spielen darin die vielschichtigen Inszenierungen durch die anreisenden Politiker ebenso wie die Bundeswehr und andere Beteiligte im Einsatzland – nicht zuletzt die so genannten lokalen Partner –, die solche Besuche im Sinne des InterventionsTheaters kennzeichnen?

Der Artikel skizziert, wie diese Fragen erforscht werden können. Dabei stützt er sich auf den um Bourdieusche Konzepte erweiterten Diskursansatz von Michael Schwab-Trapp (2004, 2011) und den Ansatz theatralischer sozialer Performance nach Jeffrey C. Alexander (2004, 2006; vgl. auch Alexander und Mast 2006). Mittels der Kombination dieser Ansätze lässt sich zeigen, dass Feld- und Truppenbesuche im politischen Heimatsdiskurs vor allem eine hohe *symbolische* Bedeutung haben: Sie *können* die unterschiedlichen beteiligten Akteure mit symbolischem Kapital im Sinne Bourdieus ausstatten und ihren Diskursbeiträgen dadurch entsprechendes Gewicht und Höherwertigkeit verleihen. Ihre Wirkung ist jedoch *kontingent* – d.h. nicht immer ist die symbolische Aufladung der Diskursteilnehmer und -beiträge erfolgreich. Die jeweilige Wirkung und die Bedingungen eines kommunikativen Erfolgs oder Misserfolgs im Rahmen des Heimatsdiskurses sind an die (geglückte oder gescheiterte) Umsetzung von Feld- und

4 Der Ansatz theatralischer Performance unterscheidet sich von dem der Performativität (z.B. Callon 2008) bzw. dem Performance-Begriff bei Judith Butler (2005): Mit theatralischer Performance sind soziale Handlungen von Subjekten gemeint, während die beiden anderen Begriffe davon ausgehen, dass autonome, intentional Handelnde nicht existieren, sondern dass Äußerungssubjekte und deren Handeln erst durch die Kraft des Äußerungsaktes selbst hervorgebracht werden.

Truppenbesuchen als Akte sozialer Performance gekoppelt. Empirisch kann dies nur am konkreten Einzelfall bestimmt werden.

Im Folgenden werden zunächst vier Schlaglichter auf Feld- und Truppenbesuche im deutschen Heimatdiskurs geworfen, die als empirische Ausgangsbeobachtungen dienen sollen. Anschließend wird die theoretische Herangehensweise an die Rolle dieser politischen Vor-Ort-Besuche in Interventionen de-/legitimierenden Diskursen entworfen, die einen soziologischen Diskursanalyseansatz mit dem Ansatz theatralischer sozialer Performance verbindet. Durch die Synthese lassen sich beide Aspekte, die diese Reisen charakterisieren, erfassen: (a) Truppenreisen als *Referenzpunkt* in Diskursbeiträgen sowie (b) als politische und soziale *Praxis* im Sinne sozialer Performance. Anhand der Schlaglichter wird diskutiert, wie sich Feld- und Truppenbesuche mithilfe dieser Ansätze deuten lassen, wobei dies aufgrund der begrenzten empirischen Basis nur tentativ und vorläufig geschehen kann. Abschließend formuliert der Beitrag Aufgaben für eine zukünftige Erforschung von politischen Vor-Ort-Besuchen als *pragmatischen Aspekt*⁵ einer Heimatdiskursanalyse.

1 FELD- UND TRUPPENBESUCHE – VIER SCHLAGLICHTER

Die folgenden Schlaglichter stellen ausgewählte Beispiele aus unterschiedlichen Arenen dar, in denen die Feld- und Truppenbesuche von Politikern eine Rolle spielen können. Weil eine eingehende empirische Beschäftigung mit dem Thema noch aussteht, werden die Beispiele hier als explorative empirische Grundlage für die theoriegeleitete vorläufige Deutung der Rolle solcher Politikerreisen im deutschen Heimatdiskurs genutzt. Bei den Arenen handelt es sich um (1) den Deutschen Bundestag als Bühne für Debatten um die Verlängerung von Bundeswehrauslandseinsätzen, (2) politische Parteien, hier: BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, als Arenen, in denen parteiinterne Auseinandersetzungen um militärische Interventionen stattfinden (können),⁶ sowie (3) die Arenen des Truppen-

5 Gemeint ist hier Pragmatik im Unterschied zur Semantik: Während die Diskursanalyse – und damit auch der Heimatdiskurs – das Semantische fokussiert, nimmt der Ansatz theatralischer Performance auch die Handlungsebene in den Blick.

6 Die Partei BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ist in dieser Hinsicht besonders spannend, weil sich dort in den 1990er Jahren ein starker Wandel im Hinblick auf militärische Interventionen vollzogen hat – von der pazifistischen Haltung, dass Deutschland sich aufgrund seiner NS-Vergangenheit nie wieder an militärischen Handlungen beteiligen

besuches selbst, also etwa die Feldlager der Bundeswehr, die Exkursionen an diverse Orte im Einsatzgebiet und die Treffen mit Gesprächspartnern vor Ort, die Gegenstand von Inszenierungen durch die Bundeswehr im Einsatz sind sowie (4) als Bühne für die Inszenierungen von Politikern beleuchtet werden.

Schlaglicht 1: Bundestagsdebatte über eine Verlängerung des Afghanistaneinsatzes 2009

In Bundestagsdebatten, in denen es um die personelle und/oder finanzielle deutsche Beteiligung an Interventionen geht, verweisen Abgeordnete häufig auf ihre Feld- und Truppenbesuche. Besonders hitzig sind die Debatten in der Regel dann, wenn die Entsendung von Bundeswehrsoldaten in Konfliktgebiete oder die Verlängerung von Auslandseinsätzen Gegenstand ist. Der folgende kurze Auszug aus der Debatte im Bundestag am 3. Dezember 2009 über die Verlängerung des Bundeswehreinsatzes in Afghanistan veranschaulicht exemplarisch, wie Verweise auf Vor-Ort-Besuche in solchen Auseinandersetzungen Verwendung finden:

„Rainer Arnold (SPD):

Kollege Schäfer [Abgeordneter der LINKEN, die sich gegen den Afghanistaneinsatz ausspricht; Anm. BBdG], wir waren ja wiederholt zusammen in Afghanistan. Ich sage ausdrücklich,

(Zurufe von der LINKEN)

dass alle Gespräche, die wir dort geführt haben – auch in der Nachbereitung mit Kollegen Schäfer -, hilfreich und konstruktiv waren. Wir konnten über den richtigen Weg für Afghanistan streiten und ringen. Das finde ich in Ordnung. Wir müssen uns nicht einig sein. Wenn man aber aus Afghanistan zurückkommt, dann muss man seiner Fraktion auch differenziert über die Situation in Afghanistan berichten. Wir stellen fest, dass es in Kunduz, im Norden unseres Verantwortungsbereiches, Kämpfe gibt. Wir stellen fest, dass die Taliban stark sind und deshalb die Bundeswehr und andere Verbündete jeden Tag unter Druck stehen. Wir sehen aber auch, dass in Faizabad ziviles Leben entsteht, dass sich die Wirtschaft entwickelt, dass es Strom gibt, dass es Schulen gibt, dass es Krankenhäuser und sichere Straßen gibt. Wir sehen, dass sich in Masar-i-Scharif, einer Großstadt, von Halbjahr zu Halbjahr ein richtiges Leben entwickelt und dies auch für den Laien sichtbar ist.

dürfe, hin zu der Sicht, dass sich die Bundesrepublik angesichts schwerer Menschenrechtsverbrechen in anderen Staaten gerade aufgrund ihrer Geschichte an humanitären Interventionen beteiligen müsse.

Warum reden Sie nicht auch über dieses Afghanistan? Afghanistan ist eben ein Land, in dem es nicht nur Krieg gibt, wie manche glauben, und in dem es auch nicht nur Frieden gibt, sondern es gibt beides parallel. Es gehört zu unserer Verantwortung, dies auch so darzustellen. Ich habe Ihnen als Verteidigungspolitiker überhaupt nicht vorgeworfen, dass Sie sich nicht um Afghanistan kümmern. Sie tun das zweifellos. Ich sage nur: Die beiden Vertreter Ihrer Fraktionsspitze, die die lautesten Reden zu diesem Thema halten, die dabei den oberflächlichsten und billigsten Applaus einheimsen,

(Zurufe von der LINKEN: Pfui!)

die alles tun, um Anhänger der Friedensbewegung oder grundsätzliche Pazifisten für sich allein zu vereinnahmen – diese haben allerdings auch in Zukunft in meiner Partei Platz –, diese beiden waren noch nie in Afghanistan. Es wäre jedoch lehrreich, wenn Herr Lafontaine und Herr Gysi einmal nach Afghanistan fahren, mit allen möglichen Menschen dort sprechen, sich umhören und davon lernen würden. Bei dieser Aufforderung bleibe ich. Ich habe den Eindruck, das könnte zumindest den Ton in der Auseinandersetzung ein Stück weit verändern. Das halte ich für notwendig.

Danke schön.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU, der FDP und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN).“ (AG Friedensforschung 2009)

Schlaglicht 2: Die parteiinterne Frage der militärischen Gewalt bei den GRÜNEN

Das zweite Beispiel bezieht sich auf die Rolle, die Besuche in Konfliktgebieten im Rahmen der innerparteilichen Debatte um militärische Interventionen bei BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hatten. Das folgende Zitat stammt aus einem Interview mit Winfried Nachtwei, außen- und sicherheitspolitischer Experte der GRÜNEN, das als Teil der *Oral History*-Dokumente zur 30-jährigen Parteigeschichte auf der Internetseite www.gruene.de veröffentlicht wurde. In dem Interview wird Nachtwei zu den innerparteilichen Debatten der 1990er Jahre um die Frage der militärischen Gewalt befragt, bei denen es im Kern darum ging, ob und wie die Werte des Friedens und der Gewaltfreiheit einerseits und des Schutzes der Menschenrechte andererseits angesichts schwerer Menschenrechtsverbrechen in anderen Staaten in Einklang gebracht werden könnten – kurz: ob militärische Interventionen ein zulässiges Mittel zum Schutz der Menschenrechte darstellen. In dem Interview schildert Nachtwei zunächst die grundsätzlichen innerparteilichen Meinungsdivergenzen in dieser Frage und beschreibt, wie die Kluft zwischen den Lagern in der Frage des Umgangs mit der Gewalt im Bosnienkrieg und angesichts der Massaker von Srebrenica 1995 immer größer wurde. Als

Wendepunkt im Prozess der innerparteilichen Spaltung verweist er dann auf einen Feldbesuch führender GRÜNEN-Politiker in Bosnien:

„Was war schließlich der Wendepunkt?“

Winfried Nachtwei: Im Oktober 1996 besuchten die Vorstände von Bundestagsfraktion und Partei Bosnien-Herzegowina. (Zur 18-köpfigen Delegation gehörten Kerstin Müller, Joschka Fischer, Krista Sager, Jürgen Trittin, Marieluise Beck, Gerd Poppe, Werner Schulz, Uli Fischer, Achim Schmillen, Eva Biehler, ich und einige Journalisten. Obwohl wir gegensätzlicher Meinung und innerlich zerrissen waren, haben wir uns damals für diese gemeinsame Reise entschieden – als erste deutsche Partei!) Irgendwann standen wir dann oberhalb von Sarajevo und später schrieb ich in meinem Reisebericht: ‚Vom Hang oberhalb dieser Straße schossen serbische Geschütze, Mörser, Panzer wie sie wollten in die Stadt hinein. Sarajevo auf dem Präsentierteller, wehrlos in der Mausefalle – und das drei Jahre lang! Hier packt es mich: Schmerz, Scham ... Joschka stichelt gegen Kerstin: Da hätten Zollbeamte sicher was geholfen, mit Zollstock Später sagt er mir, dass er sich hier geschämt habe, nicht eher für's Eingreifen gewesen zu sein. Das solle ihm nicht wieder passieren.‘ In diesem Moment ist mir im Kopf und Herzen richtig klar geworden, was hier geschehen war. Ich habe die Opferperspektive ganz unausweichlich wahrgenommen. So ging es auch den anderen. Später hatten wir noch eine Audienz beim katholischen Bischof von Banja Luka, Franjo Komarica. Er nahm uns so zur Brust, dass selbst hartgesottenen Politikern die Tränen in den Augen standen. Er hat uns vorgehalten: ‚Was habt ihr wieder mal in einem Teil Europas zugelassen.‘ (Abgesehen von Österreich hatten die Europäischen Länder ja gar nicht wahrgenommen, was sich dort schon Anfang der 90er Jahre abspielte. Sie schauten erst verspätet hin und da war der Karren schon tief im Kriegssumpf.)

Und nach dieser Reise war alles anders bei den Grünen?

Winfried Nachtwei: Die persönlichen Berichte und Erlebnisse wirkten in die Partei und in die Fraktion und änderten grundsätzlich unsere Position. Für mich bedeutete das: So etwas wie Srebrenica und Sarajevo darf es im Einflussbereich europäischer Politik nicht noch mal geben. Das war später auch ein wichtiger Hintergrund für die Kosovo-Entscheidung. (Nur befreit eine solche Motivation nicht davon, später mit guten Beweggründen wieder andere Fehler zu machen.).“ (Bündnis 90/Die Grünen 2010)

Schlaglicht 3: Truppenbesuche aus der Bundeswehr-Perspektive

Für die Bundeswehr im Einsatz stellen die Truppenbesuche von Politikern und anderen Gästen einen Einbruch in die Einsatzroutine dar. Schon allein deswegen ist es aus ihrer Sicht sinnvoll und notwendig, Besuchsroutinen zu entwickeln, um

den Aufwand möglichst gering zu halten. Ihr Gestaltungsspielraum hinsichtlich des Besuchsprogramms variiert. Handelt es sich beispielsweise um die Kanzlerin oder den Bundespräsidenten, die konkrete Gesprächspartner wie etwa den afghanischen Präsidenten Karzai treffen wollen, sind die Vorgaben vergleichsweise starr, und die Rolle der Bundeswehr ist auf Geleitschutz reduziert. Bei anderen Reisen von Ministern oder Abgeordneten kann der Anteil der Bundeswehr an der Programmgestaltung, die in der Regel um den jeweiligen Schwerpunkt des Einsatzes kreist, erheblich größer sein.

2009 lag ein solcher Schwerpunkt auf der Ausbildung von afghanischen Polizisten in Masar-i-Scharif, eine Aufgabe, die zunächst von der Bundeswehr durchgeführt, später von internationalen Polizisten übernommen wurde. Besuche im Polizeiausbildungszentrum gehörten in dieser Zeit zum Standardprogramm bei Truppenbesuchen. „Die Politiker sollten das sehen“, so ein Bundeswehrsoldat⁷, „aber wir fühlten uns unwohl. Wir wurden aus der Routine rausgerissen, und dann war alles *show-of-force*-mäßig. Das war das reinste Schaulaufen, bei dem gezeigt wurde: ‚Das und das machen wir‘.“ Die Ausbildungsstätte lag in der Nähe des Feldlagers. Dort wurde den Besuchern die Ausbildung der afghanischen Polizisten – „wie eine Art Schulklasse“ – vorgeführt. Zu den verschiedenen Stationen gehörten unter anderem Durchsuchung von Kraftfahrzeugen und Tatort-Arbeit. Ein Soldat erinnert sich: „Das waren zwar alles Sachen, die irgendwann im Stundenplan vorgesehen waren, aber das hatten die afghanischen Polizisten da bislang noch gar nicht gelernt. Also wurde das alles ein paar Tage vorher eingeübt. – Das war mehr so eine Theatervorführung.“

Schlaglicht 4: Die Base als Bühne – das Beispiel Guttenberg

Auch die angereisten Politiker können das Feldlager in eine Bühne verwandeln. Kein anderer deutscher Politiker hat wohl mehr Gebrauch von der Möglichkeit gemacht, Truppenbesuche für Inszenierungen zu nutzen, als Karl-Theodor zu Guttenberg, der während seiner kurzen Amtszeit als Verteidigungsminister (Oktober 2009 – März 2011) neunmal nach Afghanistan reiste. Die folgenden Auszüge aus einem Artikel der *Süddeutschen Zeitung* beziehen sich auf Guttenbergs Afghanistanreise im Dezember 2010, auf die er seine Ehefrau Stephanie mitnahm. Außerdem dabei war ein Fernsteam um Sat1-Moderator Johannes B.

7 Die Eindrücke, die in Schlaglicht 3 geschildert werden, stammen aus mehreren Interviews der Verfasserin mit Bundeswehrsoldaten mit Einsatzerfahrung in Afghanistan. Die Interviewten möchten anonym bleiben.

Kerner, der im Feldlager in Masar-i-Scharif eine Talkshowfolge „Kerner Spezial“ mit Guttenberg aufzeichnete.

„Es war der medienwirksamste Truppenbesuch des Verteidigungsministers, als er am Montagmorgen samt Gattin und Johannes B. Kerner Talkshow-Set zu einem Überraschungsbesuch am Hindukusch eintraf. [...]

Das Echo war wie erwartet enorm, kaum eine Tageszeitung, auf deren Titelseite am Montagmorgen kein Bild des Guttenberg'schen Familienausflugs prangte. Doch auch der Spott war groß: ‚Familienbesuch in Afghanistan‘, titelte der *Tagesspiegel*, ‚Operation Stephanie‘ die *Berliner Zeitung* und ‚Paar-Lauf am Hindukusch‘ die TZ. Nach Art eines patriotischen Hollywoodfilms bearbeitete die *Frankfurter Rundschau* die Aufnahmen aus Afghanistan und überschrieb es mit ‚Die Schönen und der Krieg‘.

Weitaus weniger ironisch ist die Kritik aus der Opposition: SPD-Chef Sigmar Gabriel nannte das Programm ‚absolut unangemessen‘, Generalsekretärin Andrea Nahles den Verteidigungsminister einen ‚Staatsschauspieler‘. Auch Fachpolitiker griffen Guttenberg an. Der verteidigungspolitische Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, Rainer Arnold, sagte ‚Guttenberg nutzt die Bundeswehr als Kulisse und Dekoration für seine Inszenierungen.‘ [...]

Der so gescholtene Minister verteidigte seine Reise. ‚Ich tue das, was ich für richtig halte, um den Soldaten hier im Einsatz die Anerkennung und die Aufmerksamkeit zu verschaffen, die sie verdienen‘, sagte Guttenberg gegenüber *Spiegel Online*. Rückendeckung erhielt er dabei vom Wehrbeauftragten des Bundestags, Hellmut Königshaus (FDP). Er sehe ‚keinen Grund zur Empörung‘, sagte Königshaus dem SWR. Die Soldaten würden sich freuen, ‚dass der Minister nach Afghanistan kommt und deutlich macht, auch seine Familie steht dahinter‘. [...]

Auch Berlin Unions-Fraktionsgeschäftsführer (sic!) Peter Altmaier (CDU) stellte sich hinter Guttenberg. Er habe den Eindruck, dass der Besuch von den Soldaten am Hindukusch sehr gut aufgenommen worden sei, sagte Altmaier. Allein das sei entscheidend. Der Besuch der Guttenbergs sei nicht aus dem Rahmen anderer Besuche von Politikern herausgefallen.

Guttenberg bedankte sich über *Spiegel Online* auch bei Moderator Johannes B. Kerner für die Produktion der Talkshow. Dadurch werde ‚ein weiteres Stück Realität des Einsatzes der Bundeswehr‘ für die deutsche Bevölkerung sichtbar, sagte der Minister. [...]“ (Süd-deutsche Zeitung 14.12.2010: „Guttenberg in Afghanistan: Staatsschauspieler ohne Gespür).

2 INTERVENTIONSTHEATER UND HEIMATDISKURS: ZUM ZUSAMMENHANG VON DISKURS UND PERFORMATIVEM HANDELN

Wie lassen sich die Funktionen von Feld- und Truppenbesuchen theoretisch im Heimatdiskurs verorten, also in der Re-/Produktion und im Wandel des Diskurses, der die deutsche Beteiligung an militärischen Interventionen mit Bedeutung versieht und legitimiert? Wie lassen sich die vielschichtigen theatralischen Performances, die solche Besuche begleiten, analytisch fassen und deuten? Und wie erklären sich die kontingenten Wirkungen, die diese Darstellungen offenbar entfalten können?

2.1 Feld- und Truppenbesuche als symbolische Referenz in der Re-/Produktion des Heimatdiskurses

Die Verbindung zwischen dem performativen Handeln von Politikern, das sich in Feld- und Truppenbesuchen verdichtet, und den diskurstheoretischen Annahmen, die dem Konzept des Heimatdiskurses zugrunde liegen, liegt nicht automatisch auf der Hand. Geht man von der Strömung der post-strukturalistischen Diskurstheorie aus, deren bedeutendster Vertreter Michel Foucault ist, so besteht eine zentrale Grundannahme darin, dass sich Diskurse aus Ordnungsmustern ergeben, die nicht auf das individuelle Bewusstsein (und damit individuelles Handeln) zurückgeführt werden können; vielmehr müssen die Subjekte selbst als das Ergebnis von Wissen/Macht-Strukturen verstanden werden. Foucault betont „die Art, wie Diskurse Leute machen, geht damit über linguistische und kommunikative Analyse hinaus und beschäftigt sich mit sozio-historischen diskursiven Formationen, begriffen als ein System von Regeln, die einige Aussagen aber nicht andere an bestimmten Orten, Zeiten und Institutionen ermöglichen“ (Fischer 2003, 38). Diskursive Formationen sind hier also relativ abstrakt und im Sinne von Epistemen weit gefasst. Ereignisse sind im Foucault'schen Vokabular immer Aussageereignisse, die eine relativ statische Sagbarkeitslogik aufweisen, welche durch die jeweiligen Macht/Wissen-Komplexe determiniert ist. Nicht gemeint sind damit Ereignisse im Sinne eines materiellen Kontextes, wie ihn Feld- und Truppenbesuche darstellen. Dieses „metaphysische Verständnis“ von Diskursen als anonymer Ausdruck von Macht/Wissen-Komplexen lässt sich folglich nur schwer mit Konzepten menschlicher Handlungsfähigkeit verbinden (Keller 2005: 142); eine Analyse der Wirkung von performativen Ereignissen oder Handlungen wie Feld- und Truppenbesuchen auf den Heimatdiskurs ist aus einer streng post-strukturalistischen Sicht mithin nicht möglich.

Vertreter der angewandten Diskursforschung halten Foucaults Theorie entsprechend für unzureichend, wenn es um eine *soziologische Anwendung* des Diskurskonzepts geht. Erst in der Verbindung mit anderen soziologischen Ansätzen, etwa dem sozialkonstruktivistischen Ansatz von Berger und Luckmann oder der spätstrukturalistischen Theorie Pierre Bourdieus, können diskursanalytische Ansätze aus ihrer Sicht den empirischen Nachweis erbringen, „dass und wie (!) diskursive Praktiken als wirkmächtige soziale Praxisformen das *movens* sozialer Konstruktionen sind“ (Diaz-Bone 2006, 81). Eine solche Mikrophysik sozialer Konstruktionen fragt danach, was die Momente des Zusammenwirkens waren, „in denen diskursive Praktiken anderen Praktiken unterlagen oder mit ihnen zusammenwirkten, so dass sich Ereignisse und Resultate [...] einstellt haben und Kontingenzen [...] zu Notwendigkeiten [...] transformiert wurden“ (Diaz-Bone 2006, 81). Statt auf Strukturen heben diese Ansätze des so genannten *interpretive turn* also stärker auf Prozesse ab. Darüber hinaus eröffnen sie die Möglichkeit, den Wandel gesellschaftlicher Institutionen und Werte nicht nur über strukturelle Machteffekte zu erklären, sondern auch auf konkrete menschliche Handlungen zurückzuführen (Travers 2004, 28).

Mit seinem Verständnis von „Diskurs als soziologische[m] Konzept“ hat Michael Schwab-Trapp (2011) einen solchen hermeneutisch-interpretativen Ansatz zur Diskursanalyse vorgelegt. Sein zentrales Interesse gilt der Frage, wie legitime, kollektiv verbindliche Sichtweisen diskursiv produziert und reproduziert werden. Durch die Verbindung von Diskurstheorie mit der Feldtheorie Bourdieus stellt sein Ansatz ein Instrumentarium bereit, mittels dessen die sozialen Re-/Produktionsbedingungen von Diskursen untersucht werden können.

Als „diskursive Formation“ bezeichnet er

„institutionalisierte und legitimierungsfähige Formen des Sprechens über spezifische Themenfelder und Gegenstandsbereiche, in denen verschiedene thematisch gebundene Diskurse aufgegriffen, in Beziehung zueinander gesetzt und auf spezifische Weise organisiert werden. [...] Sie interpretieren, erklären und rechtfertigen soziale und politische Handlungszusammenhänge und sind das Produkt eines Interpretationsprozesses, in dem Diskurse miteinander verbunden oder voneinander abgegrenzt werden.“ (Schwab-Trapp 2011, 269-270).

Oder kurz gesagt: „Diskurse legitimieren soziales und politisches Handeln“, und sie „institutionalisieren kollektiv anerkannte und mehr oder weniger verbindliche Deutungsvorgaben“ (Schwab-Trapp 2011, 270). Beim Heimatdiskurs ist dies die Art, wie deutsche Beteiligungen an Interventionen gedeutet werden – etwa ob sie humanitäre Einsätze sind oder ob es sich um einen Krieg handelt – und welches

politisch legitime Handeln sich aus diesen Deutungen ableitet – etwa die Frage, wie das Mandat gestaltet ist oder welches Kampfgerät eingesetzt werden darf. In diesem Sinne verstandene diskursive Formationen zeichnen sich neben ihrer Historizität durch Prozesshaftigkeit aus, d.h. sie können auch innerhalb eines Paradigmas (Kuhn 2006) dynamisch sein, sind aber dabei meist in ältere Diskurse und kulturelle Symbolwelten eingebettet (Schwab-Trapp 2011, 269f.). Beim Heimatdiskurs sind dies etwa tradierte kulturelle Vorstellungen beispielsweise des Kriegshelden, die in aktuellen Diskursen aufscheinen können (siehe Aljets et al. in diesem Band).

Solcherart verstandene diskursive Formationen sind das Ergebnis der Kämpfe von Trägergruppen konkurrierender Deutungen – den Diskursgemeinschaften (Schwab-Trapp 2011, 272) –, die vor dem Hintergrund von Strukturen stattfinden, welche sich in Anlehnung an Bourdieu als Diskursfelder bezeichnen lassen und die Kämpfe in gewissem Maße strukturieren.⁸ Thematisch bestimmte diskursive Felder sind sowohl Austragungsort von Kämpfen um Deutungshoheit und Legitimität als auch eine Struktur, in der diese Kämpfe stattfinden, denn: „Diskursfelder reglementieren die Zugangschancen zum Diskurs und gewichten den Wert wie die angemessene Form diskursiver Beiträge. Ihre soziale Struktur besteht aus den Machtverteilungen, Bündniskonstellationen und Konfliktlinien zwischen politischen Akteuren. Ihre diskursive Struktur besteht aus Konventionen und Regeln für eine diesen Feldern angemessene Produktion diskursiver Beiträge“ (Schwab-Trapp 2011, 271). Um die Diskursproduktion zu verstehen, gilt es also zu ergründen, welche Regeln es in einem spezifischen Feld für die Produktion diskursiver Beiträge und die Teilnahme am Diskurs gibt und welche

8 Mit Feld meint Bourdieu einen sozialen Raum verstanden als „ein Kraftfeld, das für die in ihm engagierten Akteure eine zwingende Notwendigkeit besitzt, und als Feld von Kämpfen, in dem die Akteure mit je nach ihrer Position in der Struktur des Kraftfelds unterschiedlichen Mitteln und Zwecken miteinander rivalisieren und auf diese Weise zu Erhalt oder Veränderung seiner Struktur beitragen“ (Bourdieu 1998: 49f.; vgl. auch Bourdieu und Wacquant 1992: 20f., 98ff. zur Idee des *enjeu*). Die Position der Akteure in einem spezifischen Feld, ihre Macht und soziale Stellung, ergibt sich aus ihrer jeweiligen Ausstattung mit verschiedenen Sorten und Mengen an Kapital und aus ihrer Laufbahn (*trajectoire*). Die drei Grundkapitalien sind das ökonomische Kapital, das soziale Kapital (z.B. Beziehungen, Netzwerke) und das kulturelle Kapital (z.B. Erziehung, Bildungstitel und Fachwissen) (Bourdieu 1983). Zusätzlich führt Bourdieu als besondere Form das symbolische Kapital ein, verstanden „als wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalien (gemeinhin als Prestige oder Renommée bezeichnet“ (Bohn und Hahn 2000: 263).

Strategien eingesetzt werden können, um sich im „Kampf der Interpretationen“ um die legitime Sichtweise sozialer und politischer Ereignis- und Handlungszusammenhänge“ (Schwab-Trapp 2011: 275) zu behaupten.

Im empirischen Beispiel in „Schlaglicht 1“ wendet der SPD-Abgeordnete Arnold zwei diskursive Strategien an, in denen Vor-Ort-Besuche eine zentrale Rolle spielen, um die Argumente der Einsatzgegner zu relativieren bzw. zu entkräften. Zum einen verweist er auf das differenzierte Lagebild vom Verantwortungsbereich der Bundeswehr in Afghanistan, das er und andere Abgeordnete – darunter auch Gegner der Intervention von der LINKEN – auf der Grundlage einer Reise ins Einsatzgebiet gewonnen hätten. Hier geht es um das Wissen, das durch den Vor-Ort-Besuch erlangt wurde, und den herausgehobenen Stellenwert, den Argumente, die auf diesem Wissen aufbauen, aus Sicht des SPD-Abgeordneten gegenüber anderen Argumenten haben sollten. Der Verweis auf die gemeinsame Reise soll dabei der Überbrückung von Divergenzen und der Herstellung eines „Arbeitskonsenses“ über die legitime Sichtweise der Situation im Einsatzland Afghanistan dienen. Zum anderen wird der Parteispitze der LINKEN die Glaubwürdigkeit und ihren Argumenten damit die Stichhaltigkeit abgesprochen, indem Arnold hervorhebt, dass die Partei- und Fraktionsvorsitzenden Lafontaine und Gysi keine entsprechende Reise unternommen hätten. Der Truppenbesuch wird somit gleichsam zur Zugangsvoraussetzung und Teilnahmebedingung im Diskursfeld der Intervention – dem Heimatdiskurs – erhoben.⁹

Daneben erfüllen Truppenbesuche noch eine weitere Funktion im Diskurs. Oft lassen sich spezifische Diskurseliten ausmachen, die als „individuelle Hauptakteure diskursiver Auseinandersetzungen“ Diskursgemeinschaften anführen (Schwab-Trapp 2011: 274f.). Sie wirken richtungsweisend, repräsentieren spezifische Positionen und deren Wandel und bilden einen Bezugspunkt und eine mögliche Quelle symbolischen Kapitals für andere Diskursteilnehmer. Ihren Elitencharakter erlangen diese Diskursakteure, „weil sie im Bourdieuschen Sinne über ein ‚symbolisches Kapital‘ verfügen, das sie in Auseinandersetzungen einsetzen können und das ihren Deutungsangeboten Gewicht verleiht“ (Schwab-Trapp 2011: 274). In seiner empirischen Untersuchung des GRÜNEN-Diskurses über den Jugoslawienkrieg arbeitet Schwab-Trapp (2011: 279–284) die besondere Rolle Joschka Fischers im Sinne der diskursiven Eliten heraus. Mit seinen

9 Umgekehrt gilt wahrscheinlich, dass diejenigen, die nicht im Einsatzgebiet waren – in diesem Falle Lafontaine und Gysi –, diese argumentative Leerstelle mit der „Macht des Prinzipiellen“, die losgelöst von konkreten Situationen und Schicksalen Geltung beansprucht, anstelle der „Macht des Empirischen“ zu füllen versuchen.

diskursiven Strategien sei Fischer in der Lage gewesen, einen Identitätswandel bei den GRÜNEN einzuleiten, der in der Folge die Zustimmung der Partei zur deutschen Beteiligung an der Kosovo-Intervention der NATO möglich gemacht habe (Schwab-Trapp 2004).

Die Diskursanalyse mit ihrem Fokus auf dem Aspekt der Semantik schreibt also vor allem den diskursiven Strategien Fischers und Kopplungseffekten seiner Diskursbeiträge die Hauptrolle im innerparteilichen Identitätswandel zu. Wie die eigene Geschichtsschreibung¹⁰ der GRÜNEN mit ihren Verweisen auf die Reise der Parteivorstände nach Bosnien und Herzegowina (Schlaglicht 2) jedoch nahe legt, waren es (auch) performative Handlungen, die der neuen Parteilinie in Sachen Interventionen Mitte der 1990er Jahre zum Durchbruch verhelfen. Fischers Argument der „Normativität des Faktischen“, dass also die Situation in Jugoslawien keine alternativen Handlungsmöglichkeiten zur militärischen Intervention zugelassen hätte (vgl. Schwab-Trapp 2011: 282f.), setzte sich Nachtwei zufolge innerhalb der Partei erst mit der gemeinsamen Bosnienreise durch. Erst das physische Nachempfinden der Belagerung Sarajevos durch bosnisch-serbisches Militär an den Schauplätzen der serbischen Stellungen, die Gespräche mit Bosniern, die die Tatenlosigkeit der europäischen Staaten im Angesicht der Gewalt vor ihrer Haustür anklagten, und die starken Emotionen, die diese Erlebnisse bei der Delegation auslösten, verliehen in dieser Lesart den Argumenten der Interventionsbefürworter im „Realo“-Lager der Partei das nötige symbolische Gewicht, um sich gegen die pazifistischen Argumente der „Fundi“-Seite durchzusetzen.

Bis heute dienen Verweise auf diese Bosnienreise GRÜNEN-Politikern in Debatten um internationale Interventionen zur Rechtfertigung ihrer Parteilinie in dieser Frage, nach der humanitäre Interventionen mittlerweile zum außen- und sicherheitspolitischen Repertoire gehören. Als die Verfasserin dieses Beitrags 2010 in der Parlamentarischen Gesellschaft in Berlin einen Vortrag¹¹ über die Ergebnisse ihrer sechsjährigen Forschung zur Bilanz der Statebuilding-Intervention in Bosnien und Herzegowina (Bliesemann de Guevara 2009) hielt, meldete sich in der anschließenden Diskussion eine GRÜNEN-Abgeordnete zu

10 Aus Historikersicht sind eigene Geschichtsschreibungen von Personen oder Organisationen kritisch zu betrachten, weil sie keine auf wissenschaftlichen Kriterien fußenden Ergebnisse, sondern subjektive Sinngebungen und *invented traditions* im Sinne Hobsbawms (2008) darstellen. Für das Erkenntnisinteresse dieses Beitrags hingegen ist dies jedoch nicht nur unproblematisch, sondern sogar zentral, weil es nicht um eine detaillierte Rekonstruktion der tatsächlichen Bedeutung von Ereignissen geht, sondern um das, was die Akteure selbst für solche Ereignisse und deren Bedeutung halten.

11 Salon Junge Wissenschaft, 14. Juni 2010.

Wort und erklärte, sie könne die pessimistische Einschätzung nicht nachvollziehen; für sie sei das Engagement der internationalen Gemeinschaft in Bosnien ein Erfolg. Als Begründung verwies sie auf zwei persönliche Besuche in Bosnien – der erste im Rahmen der von Nachtwei beschriebenen Reise 1996, der zweite im Juli 2005, als die Böll-Stiftung eine Konferenz in Sarajevo organisierte, um über zehn Jahre Friedensprozess in Bosnien zu reflektieren. Bei der zweiten Reise habe die Delegation unter anderem eine Schule in einem einst „ethnisch gesäuberten“ Stadtteil Sarajevos besichtigt, die zehn Jahre nach dem Krieg wieder von serbischen und muslimischen Kindern gemeinsam besucht wurde. Dies deutete die Abgeordnete als starkes Zeichen für die erheblichen Fortschritte, die der Friedensprozess gemacht habe, und als Ausdruck des Erfolgs der internationalen Intervention in Bosnien. Wie diese Szene vermuten lässt, gehören Verweise auf Feld- und Truppenbesuche mittlerweile fest zum symbolisch-diskursiven Repertoire der Partei.¹²

Feld- und Truppenbesuche, so die *erste These dieses Beitrags*, stellen also eine Möglichkeit für Teilnehmer am Heimatdiskurs dar, eine „symbolische Aufladung“ zu erfahren – also symbolisches Kapital zu akkumulieren, das ihnen ein besonderes Gewicht oder eine Höherwertigkeit verleiht. Im Rahmen der Diskursordnung kann eine solche Reise z.B. eine Strategie sein, den Stellenwert des eigenen Diskursbeitrags zu erhöhen, sich von anderen, nicht auf einem Vor-Ort-Besuch beruhenden Beiträgen abzugrenzen oder auf der Grundlage geteilter Erfahrungen einer Reise den eigenen Diskursbeitrag mit anderen zu verkoppeln, sei es, um bestehende Konvergenzen zu verstärken oder Divergenzen zu überbrücken. In besonderen Fällen kann die Reise auch zur symbolischen Aufladung

12 Die Episode ist noch in anderer Hinsicht interessant: Bei Politikern (und Sozialwissenschaftlern) lässt sich eine (unbewusste) Neigung beobachten, trotz der Fülle an verfügbarem Wissen selbst Erlebtes stärker zu gewichten. Der Psychologe Kahneman (2012: 112-115) nennt dieses Phänomen „What you see is all there is“ (WYSIATI): „Wie aus der WYSIATI-Regel folgt, wirken sich weder die Quantität noch die Qualität der Informationen nennenswert auf den Grad der subjektiven Überzeugung aus. Das Ausmaß, in dem wir an unsere Überzeugungen glauben, hängt überwiegend von der Qualität der Geschichte ab, die wir über das erzählen können, was wir sehen, auch wenn wir nur wenig sehen“ (Kahneman 2012: 115). 2004 gab es in Bosnien viele Schulen, in denen ethno-nationale Segregation an der Tagesordnung war; außerdem ist unklar, ob die positiven Entwicklungen in der genannten Schule überhaupt Ergebnis der Intervention waren. Nichtsdestotrotz nahm die Abgeordnete die beiden Reisen als Referenzpunkte einer kohärenten Geschichte, in denen die Folgen kriegserischer Gewalt mittels internationaler Intervention sukzessive rückgängig gemacht wurden.

der Person selbst führen und damit zur Herausbildung der jeweiligen Diskurselite beitragen. Es ist dabei zu vermuten, dass sich der Stellenwert von Vor-Ort-Besuchen im Laufe der Zeit gewandelt hat: War die gemeinsame Reise der Parteivorstände der GRÜNEN 1996 noch ein Besonderheit, gehört es heute zum „guten Ton“ des außen- und sicherheitspolitischen Berliner Establishments, sich vor Ort ein Bild von der Lage zu machen. Es kann also vermutet werden, dass sich die Rolle von Feld- und Truppenbesuchen im Heimatdiskurs von einer starken symbolischen Aufladung einzelner Diskursbeiträge hin zu einer Zugangsbedingung zum politischen Diskursfeld Intervention im Sinne des symbolischen Kapitals gewandelt hat: Ein angemessener Diskursbeitrag zur politischen Afghanistandebatte setzt heute einen Vor-Ort-Besuch gleichsam voraus.

2.2 InterventionsTheater: Feld- und Truppenbesuche als theatralische soziale Performance

Die oben formulierte These, dass Feld- und Truppenbesuche zur symbolischen Aufladung von Personen oder Diskursbeiträgen führen können, ist bewusst als Möglichkeit (und nicht als automatische Folge) formuliert, denn wie die Schlaglichter bereits erkennen ließen, besteht eine erhebliche Kontingenz ihrer Rolle und Wirkung. So können solche Vor-Ort-Besuche, wie die kollektive Parteigeschichte der GRÜNEN errahnen lässt, in bestimmten Kontexten zur Produktion einer diskursiven Formation beitragen, indem sie Individuen im Sinne von Goffmans Rahmen ermöglichen, in dem unmittelbaren situativen Zusammentreffen des Feld- und Truppenbesuchs „einen Arbeitskonsens über die Beschaffenheit ihrer Wirklichkeit“ (Hettlage 2000: 190) herzustellen. In anderen Kontexten dagegen scheinen sie von den Zuschauern als Selbst-/Inszenierung im pejorativen Sinne wahrgenommen zu werden, wie im Falle der Guttenberg-Reise (Schlaglicht 4). Wieso haben die Feld- und Truppenbesuche also eine so unterschiedliche Wirkung auf Teilnehmende und/oder Zuschauer? Oder anders gefragt: Wie gelingt die symbolische Erhöhung von Diskursbeiträgen mittels Vor-Ort-Besuchen, und unter welchen Umständen sind sie zum Scheitern oder zur Bedeutungslosigkeit verurteilt?

Um diese Fragen beantworten zu können, greift der Beitrag auf den Ansatz theatralischer sozialer Performance nach Jeffrey C. Alexander (2004) zurück, der darauf zielt, eine Brücke zwischen Semantik und Pragmatik zu schlagen, denn: „Cultural practices are not simply speech acts“ (Alexander und Mast 2006: 3).¹³

13 Anders als in Goffmans „Wir alle spielen Theater“ (1973), in dem die Performance im instrumentalistischen Sinne eine Fassade darstellt, hinter der Akteure ihren Egoismus

Kollektive Repräsentationen, so die Kernannahme, sprechen nicht für und durch sich selbst, sondern es gibt eine Notwendigkeit für „walking and talking and seeing – and listening to the walking and talking“, kurz: für die soziale Aufführung eines Textes, um kulturellen Sinn zu transportieren (Alexander 2004, 530). Weil in komplexen, fragmentierten modernen Gesellschaften soziale Bindungen lose sind, die Verteilung materieller und ideeller Ressourcen relativ offen ist und Macht stetig herausgefordert werden kann, müssen Eliten ihre Interessenkonflikte in überzeugende symbolische Formen und vereinfachende Narrative kleiden – sie ritual-ähnlich aufführen –, um sich gegen Konkurrenten durchzusetzen (Alexander 2004, 545). Die Feld- und Truppenbesuche von Politikern, so die *zweite These dieses Beitrags*, sind solche ritual-ähnlichen, sozialen Aufführungen.

Unter sozialer theatralischer Performance versteht Alexander

“the social process by which actors, individually or in concert, display for others the meaning of their social situation. This meaning may or may not be one to which they themselves adhere; it is the meaning that they, as social actors, consciously or unconsciously wish others to believe” (Alexander 2004: 529).

Soziale Aufführungen bestehen aus unterschiedlichen Elementen wie Rollenbuch bzw. Skript, Darsteller, Publikum und Inszenierung. Eine soziale Aufführung ist dann erfolgreich, wenn es gelingt, alle Elemente in Einklang zu bringen, denn nur dann erscheint sie authentisch. Als gelungene symbolische Kommunikation und kulturelle Interaktion erzeugt sie intuitives und unreflektiertes Vertrauen (Alexander 2004: 528). Gelingt es, eine emotionale Verbindung von Publikum, Darsteller und Text herzustellen, kann kultureller Sinngehalt transportiert werden (Alexander 2004: 547). Das Problem in komplexen modernen Gesellschaften ist allerdings, dass die Performance-Elemente in der Regel voneinander entkoppelt sind; die Kunst der sozialen Aufführung besteht also darin, die Elemente in Einklang zu bringen: „To the degree they achieve re-fusion, social performances become convincing and effective – more ritual-like. To the degree that social performances remain de-fused, they seem artificial and contrived, less like rituals than like performances in the pejorative sense. They are less effective as a result” (Alexander 2004: 529).

verstecken, erlaubt es dieser Ansatz, die Möglichkeit für starke Verbindungen zwischen psychologischer Motivation, sozialer Performance und kulturellem Text in der Analyse offen zu halten (Alexander und Mast 2006: 13): Nicht jede soziale Performance ist instrumentalistisch im Goffman’schen Sinne.

Soziale Performances spielen sich vor dem Hintergrund von *Symboliken* ab, also von Mustern symbolischer Bedeutung, die sich auf die Erfahrungs- und Bedeutungswelten von Darstellern und Publikum beziehen. Auf ihrer Grundlage entstehen Rollenbücher oder *Skripte*, die als unmittelbare Referenzen für Handlungen dienen. Hintergrund-Symboliken und Handlungsskripte müssen zueinander passen (Alexander 2004, 530). Die Herausforderung des Skripts besteht darin, Symbolwelten, kontingente Darstellungen und Publikum in Einklang zu bringen, damit die Performance wahrhaftig und real erscheint. Anders als im Theater (das Stehgreiftheater vielleicht ausgenommen) sind die Skripte sozialer Performances jedoch nicht in jedem Falle vorgegeben; häufig entstehen sie erst in der sozialen Interaktion selbst (Ridderhof de Wilde 2012: 4). Als *dramatische Technik*, durch die eine Verschmelzung von kulturellen Symboliken, Handlungsskript und Performance erreicht werden soll, dient vor allem kognitive Vereinfachung durch simple Handlungen, Wiederholungen und die Verwendung stereotyper Rollenbilder (Alexander 2004: 551).

Während Hintergrundsymboliken und Skript nur die Basis einer theatralischen Performance bilden, kommt in der konkreten Aufführung das Element der *Inszenierung* hinzu, verstanden als zeitliche und räumliche Sequenzierung der sozialen Performance. Eine erfolgreiche Darstellung schafft einen Zusammenhang von Handlung, Raum und Zeit sowie von Kontinuität, Grund und Wirkung (Alexander 2004: 552). Ebenso wie das Skript entsteht auch die Inszenierung in sozialen Performances manchmal erst während der Darbietung selbst (Alexander 2004: 555). Die Herausforderung der Inszenierung besteht darin, soziale Probleme symbolisch zu gestalten, zu rahmen und aufzuführen. Als Mittel symbolischer Reproduktion – als *Requisiten* – dienen dabei Objekte, die als bildliche Repräsentationen der Dramatisierung und Visualisierung des gemeinten Sinns genutzt werden.

Diejenigen Personen, die Texte in tatsächliche Handlungen übersetzen, sind die *Darsteller* sozialer Performances. Sie müssen bestimmte Fähigkeiten mitbringen, um die Bedeutungsgehalte ihrer Aufführungen erfolgreich auf die Zuschauer zu projizieren (Alexander 2004: 530-531). Die größte Herausforderung besteht dabei darin, Darsteller und Rolle so zu verschmelzen, dass die Aufführung nicht als ein Schauspiel, sondern als natürlich wahrgenommen wird. Allerdings müssen auch die *Zuschauer* sozialer Performances in der Lage sein zu dekodieren, was von den Darstellern kodiert wurde; sie müssen sich emotional mit den Darstellern identifizieren können (zur Bedeutung von Emotionen auch Ridderhof de Wilde 2012: 5f.). Der Erfolg des Entschlüsselns hängt dabei nicht nur von der Qualität des Darstellers ab; auch ein unkonzentriertes oder uninteressiertes Publikum kann Grund des Misserfolgs einer sozialen Performance sein

(Alexander 2004: 531). In komplexen Gesellschaften stellen sich diesbezüglich zwei Hauptherausforderungen: Zum einen besteht eine Distanz zwischen dem kulturellen Text der Aufführung und dem Zuschauer; politische Darstellungen sind in der Regel medial vermittelt (siehe Neumann in diesem Band). Zum anderen sind komplexe Gesellschaften sozial und kulturell fragmentiert, was in „multiplen öffentlichen Räumen“ zum Ausdruck kommt. Die für eine erfolgreiche Darstellung zentralen Mechanismen der psychologischen Identifikation und kulturellen Extension erreichen so selten alle Segmente der Gesellschaft bzw. können bei unterschiedlichen Gruppen ganz unterschiedliche Wahrnehmungen und Reaktionen hervorrufen. Soziale Performances, die bestehende Gruppen bestätigen sollen, sind deswegen einfacher als universelle Schauspiele (Alexander 2004: 564; vgl. Ridderhof de Wilde 2012).

Wie bei Schwab-Trapp spielt auch im Ansatz der sozialen theatralischen Performance die *soziale Positionierung* und *Macht* von Akteuren eine zentrale Rolle, denn sie entscheidet darüber, wer überhaupt darstellend agieren und wer einer Performance beiwohnen kann oder darf (Alexander 2004: 532). Auch Akteure mit interpretativer Macht, also beispielsweise die Medien oder Kritiker, können auf den Erfolg einer sozialen Performance Einfluss nehmen. Und nicht zuletzt ist die materielle Macht, die etwa darin bestehen kann, die Mittel symbolischer Reproduktion oder den Zugang zu einem Schauplatz zu kontrollieren, entscheidend für die Möglichkeit sozialer theatralischer Darbietungen.

Feld- und Truppenbesuche sind Manifestationen theatralischer sozialer Performance. Diese direkten Begegnungen zwischen politisch Verantwortlichen aus dem Entsendestaat Deutschland, den durchführenden Organisationen vor Ort, also Bundeswehr und zivile staatliche und nichtstaatliche Hilfsorganisationen, und den so genannten lokalen Partnern im intervenierten Land werden in vielerlei Weise und von unterschiedlichen Akteuren inszeniert und aufgeführt.

Auf Seiten der Bundeswehr scheint der Inszenierungscharakter von Truppenbesuchen sowohl aus der organisatorischen Notwendigkeit, die Besuche möglichst zu routinisieren, als auch aus bundeswehrinternen Karriere logiken zu erwachsen (Schlaglicht 3). Die Idee hingegen, dass Truppenbesuche dazu dienen könnten, dass sich Politiker ein möglichst genaues Bild von der Lage machen, hielten meine Gesprächspartner eher für unrealistisch. Während ihres Feldaufenthalts bekämen die Besucher ein straffes Programm vorgesetzt und würden häufig „zugebombt mit Informationen“; es bleibe ihnen kaum Zeit, sich Gedanken zu machen oder nachzufragen. Zudem sei „Schönrederei“ an der Tagesordnung: Probleme würden bei den Feldbesuchen in der Regel nicht angesprochen, vermutlich aus Angst der Vorgesetzten, „einen auf den Deckel zu kriegen“, also eine Abmahnung oder im schlimmsten Falle ein Karriereende zu riskieren, soll-

ten Unzulänglichkeiten in ihrem Zuständigkeitsbereich bekannt werden. Entsprechend gering seien auch die Möglichkeiten der Besucher, „sich mit normalen Soldaten zu unterhalten“. Wünscht ein Politiker ausdrücklich, mit Soldaten zu reden, würden diese vorher ausgesucht (Ausnahme: Gesprächsrunden mit dem Wehrbeauftragten). Die Elemente der theatralischen Performance in den Besuchsprogrammen der Bundeswehr müssen also vor dem Hintergrund der internen Logiken des Militärs im Einsatz und im Heimatland interpretiert werden. Ähnliches gilt für die Inszenierungen der anreisenden Politiker, deren Intentionen nur vor dem Hintergrund der Machtkämpfe im politischen Feld des Entsendelands verstanden werden können.

Einige dieser sozialen Schauspiele, die sich in Feld- und Truppenbesuchen manifestieren, sind *erfolgreich*; sie werden als authentisch wahrgenommen und zeitigen die beabsichtigten Effekte. Obwohl wir aus Schlaglicht 2 wenig über die konkreten Umstände der Bosnienreise der GRÜNEN erfahren (Wer hat die Reise geplant? Wer war für die Dramaturgie des Besuchs zuständig? etc.), gibt der Interviewausschnitt doch Hinweise darauf, dass es sich um eine gelungene Performance handelte. Zu den dramaturgischen Elementen erfahren wir nur, dass dazu Fahrten zu den Schauplätzen des Krieges ebenso wie Begegnungen mit Zeugen der Gewalt gehörten. Wichtiger ist, dass wir erfahren, dass die emotionale Identifikation der Zuschauer mit der Performance perfekt funktionierte. Die Tränen, die Nachtwei schildert, sind Ausdruck dafür, dass die Botschaft vom menschlichen Leid durch einen Krieg, in den die internationale Gemeinschaft erst spät und nur zögerlich eingriff, vom Publikum, also den GRÜNEN-Politikern, nicht rational begriffen wurde – tatsächlich waren Informationen über die Belagerung Sarajevos, die „ethnischen Säuberungen“ und das Massaker von Srebrenica den angereisten Politikern auch vorher schon bekannt. Vielmehr wurde die Botschaft emotional im Sinne einer Katharsis nachempfunden.

Andere soziale Performances im Rahmen von Truppenbesuchen *scheitern* hingegen. Eigene Erfahrungen mit einer gescheiterten Performance machte die Verfasserin 2004 als Teilnehmerin einer wissenschaftlichen Feldforschung zu zivil-militärischer Zusammenarbeit (CIMIC) in Bosnien und Herzegowina und im Kosovo. Der Kommandeur des deutschen Kontingents der SFOR (*Stabilisation Force*) im Feldlager Rajlovac nahe der bosnischen Hauptstadt Sarajevo empfing unsere vierköpfige Wissenschaftlerdelegation am ersten Abend zu einem zwanglosen Beisammensein. Nach anfänglichem Smalltalk ging er zügig dazu über, uns seine Interpretation des Bosnienkrieges darzulegen. Er lastete die Hauptschuld für den Kriegausbruch sowie die Kriegsgräuere den bosnischen Serben an, als deren Gewaltmotivation er ethnischen Hass diagnostizierte. Einige der anwesenden Offiziere brachten sich mit spezifischen Details zu den serbi-

schen Menschenrechtsverbrechen und der „Mentalität der Balkanbewohner“ ein, andere wohnten der Szene als stumme Statisten bei.¹⁴ Am nächsten Tag stand ein für Besucher des Kontingents offenbar standardmäßiger Ausflug zu den Schauplätzen der Gräueltaten serbischer Militärs im Raum Sarajevo an, darunter die Hügel, von denen aus die Stadt mit Mörsern und Scharfschützenfeuer beschossen worden war (und von denen aus auch die GRÜNEN-Politiker 1996 auf die Stadt blickten), sowie ein Tunnel, in dem weibliche Kriegsgefangene sterilisiert worden seien, was noch an einer Wandzeichnung der inneren weiblichen Geschlechtsorgane abzulesen wäre. Die gespenstische, mit Ressentiments erfüllte Stimmung, die der Abendvortrag und die „Kriegsgräueltour“ bei uns hervorriefen, überschattete alle anderen Programmpunkte des bosnischen Teils unserer Reise. Bei den Programmpunkten, in denen es konkret um die CIMIC-Arbeit ging, wurde klar, dass die CIMIC-Kompanie in Bosnien gerade erheblich verkleinert werden und eine neue Aufgabe bekommen sollte: Statt Unterstützung beim Wiederaufbau (als Teil des Truppenschutzes) sollte ihre Aufgabe nun die offene wie geheime Informationsgewinnung in der lokalen Bevölkerung sein, um etwaigen obstruktiven Kräften entgegenzuwirken. Auch bei diesen Programmpunkten dominierten Misstrauen und Ressentiments den Eindruck, der vom Land vermittelt wurde und nun zur Legitimierung der Neuausrichtung der CIMIC-Arbeit herangezogen wurde.¹⁵ Anders als bei der Reise der GRÜNEN,

14 Die Sicht der Jugoslawienkriege, die uns hier präsentiert wurde, entsprach der kruden Theorie des „ethnischen Krieges“, wonach sich Anfang der 1990er Jahre der jahrzehntelang von der sozialistischen Führung Jugoslawiens „gedeckelte“ oder „eingefrorene Hass“ zwischen den südslawischen Volksgruppen im Zuge des Staatszerfalls Bahn brach. Diese Sichtweise konnte auch 2004 bereits als überzeugend widerlegt gelten (siehe beispielsweise Calic 1995, 2003 und Höpken 1997, 2000).

15 Ganz anders war dagegen der zweite Teil der Reise, der uns in das Feldlager Prizren im Kosovo führte. Der Eindruck, der uns hier von der Arbeit der CIMIC-Kompanie, dem Einsatz der KFOR (*Kosovo Force*) und dem Land vermittelt wurde, war viel stärker auf Kooperation und Erfolge beim Wiederaufbau ausgerichtet, und der Reiseplan enthielt zahlreiche Treffen mit internationalen und lokalen Akteuren sowie touristische Programmpunkte wie eine Fahrt in die Berge und einen Besuch im „besten Forellenrestaurant des Südkosovo“. Die Bilder, die uns mittels sozialer Performance von den beiden Balkan-Einsatzgebieten vermittelt wurden, sind insofern bemerkenswert, als das Jahr 2004 in Bosnien eher einen Höhepunkt des Friedensprozesses markierte, während es im Kosovo einen herben Rückschlag in Form der gewaltsamen März-Unruhen gegeben hatte – also gewissermaßen das Negativ der vermittelten Bilder.

die ein ganz ähnliches Thema hatte, löste diese Performance jedoch keine Identifikation der Zuschauer mit dem Dargestellten aus – im Gegenteil: In der Atmosphäre eines weitgehend befriedeten Landes, das selten mit so wenig Konflikten im Nachkriegsprozess zu kämpfen hatte wie zu diesem Zeitpunkt, wirkte das Besucherprogramm der Bundeswehr grotesk und das simplifizierende Bild der komplexen Kriegsursachen und -verläufe unangemessen. Das Ziel, das damit verfolgt wurde, blieb unklar; eine emotionale Identifikation fand nicht statt.

Manche Performances sind in ihren Wirkungen *ambivalent*, was sich auf das Problem der multiplen öffentlichen Räume zurückführen lässt. Der in Schlaglicht 4 geschilderte Truppenbesuch Gutenbergs in Afghanistan ist ein solcher Fall. Für die Botschaft der medial in Szene gesetzten Reise gibt es zwei Lesarten: In der einen dient der Besuch dazu, die heimische Öffentlichkeit für die Lage der Soldaten zu sensibilisieren. Die Rolle Gutenbergs darin ist die des fürsorglichen Vorgesetzten und des Manns der klaren Worte. Immerhin war es gewesen, der erstmals von „kriegsähnlichen Zuständen“ gesprochen und damit eine Debatte über die Rolle der Bundeswehr in Afghanistan angestoßen hatte (siehe Daxner in diesem Band). In der anderen Lesart ist das Ziel Gutenbergs, mittels der Afghanistanreise seine eigene Popularität zu steigern und sich damit im politischen Feld zu positionieren. Zum Zeitpunkt der Reise profitierte Gutenberg bereits von einer enormen Sympathiewelle: Beim ZDF-Politbarometer, das nach der Wichtigkeit und Beliebtheit von Politikern fragt, stand er im Juli 2009 erstmals auf Platz eins, von Oktober 2009 bis März 2011 führte er die Liste ununterbrochen an. Im Herbst 2010, also nur zwei Monate vor der Reise, war er erstmals als künftiger Kanzlerkandidat gehandelt worden (Infratest dimap 2010). Die Reaktionen auf die Performance Gutenbergs waren entsprechend gespalten: Seine CDU/CSU-Parteifreunde und große Teile der Soldatenschaft¹⁶ nahmen den Truppenbesuch und die Talkshowaufzeichnung im Sinne der ersten Lesart positiv auf. Gutenbergs Handeln entsprach ihren Vorstellungen eines verantwortungsvollen Verteidigungsministers, der den Einsatz auch im Heimatland zum Thema macht. Eine emotionale Identifikation dieses Zuschauerteils mit dem Dargestellten war möglich. Das Gros der heimischen Medien sowie die Oppositionsparteien hingegen nahmen die Performance als Schauspiel im pejorativen Sinn war. Die Wortwahl „Staatsschauspieler“, „Kulisse“ und „Inszenierungen“

16 Die Einschätzung der Perzeption Gutenbergs durch die Soldaten beruht teilweise auf persönlichen Gesprächen der Verfasserin mit Bundeswehrsoldaten an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg. Für punktuelle Eindrücke der Wahrnehmung von „Gefechtsfeldtouristen“ durch die Soldaten im Einsatz siehe auch die Auszüge aus der Feldpost deutscher Soldaten in Afghanistan in Baumann et al. (2011).

verdeutlicht, dass der Auftritt als künstlich wahrgenommen wurde.¹⁷ Obwohl die Botschaft Gutenbergs also bei Teilen des Publikums ankam, war er insgesamt nicht in der Lage, sein proklamiertes Ziel, nämlich „den Soldaten hier im Einsatz die Anerkennung und die Aufmerksamkeit zu verschaffen, die sie verdienen“, umzusetzen. Die erhoffte Wirkung blieb begrenzt.

3 SCHLUSSBEMERKUNGEN UND FORSCHUNGSAUSBLICK

Die landläufige Begründung der Feld- und Truppenbesuche von Politikern ist, „sich persönlich ein Bild von der Lage machen“ zu wollen. Implizit steht dahinter der Gedanke, dass das eigene Sehen, Hören und Erleben einen direkten Blick auf die „Wirklichkeit“ des Einsatzalltags der Intervenierenden, die Probleme der Friedensschaffung und im idealen Falle auf die Welt der Intervenierten eröffnet. Bedenkt man die große Tragweite, die Entscheidungen über Interventionen in andere Staaten für die Gesellschaften von Intervenierenden wie Intervenierten haben, ist dies ein lobenswertes Anliegen. Tatsächlich jedoch muss die Begründung von Feld- und Truppenbesuchen anders gelesen werden: Das Bild, das sich Politiker dabei von der Intervention machen, ist *ein* mögliches Bild der Realität unter anderen – eine kollektive Konstruktion, die durch die Diskursstränge des Heimatdiskurses vorstrukturiert ist und in die unterschiedliche Beteiligte mittels sozialer Performance einzugreifen suchen. Die Kluft, die sich zwischen dem Einblick in die Besuchsroutinen der Bundeswehr in Afghanistan einerseits und der Idee einer „Lagebestimmung vor Ort“ im Rahmen einer Reise in das Einsatzgebiet andererseits auftut, ist groß und bedarf ebenso einer genaueren Untersuchung wie die vielfältigen symbolischen Funktionen, die Feld- und Truppenbesuche im Heimatdiskurs erfüllen können.

Die Mechanismen der symbolischen Aufladung von interventionsbezogenen Diskursbeiträgen, die über die künftige deutsche Haltung in Fragen von Krieg und Frieden entscheiden, erfordern eine Analyse auf einer breiten empirischen Basis. Methodisch erfordert ein solches Projekt teilnehmende Beobachtung im Rahmen der Feld- und Truppenbesuche von Politikern, sei es in Afghanistan oder in anderen Einsatzgebieten. Die soziale Performance erschließt sich, wie

17 Siehe weiterführend auch die Beiträge in „Inszenierung als Beruf. Der Fall Gutenberg“ (Lepsius und Meyer-Kalkus 2011). Für David Hugendick (2010) von der ZEIT lag der Fokus der Inszenierung hingegen gar nicht allein bei Gutenberg, sondern auch bei Moderator Kerner, der sich als „großer Verstehender nationaler Sorgen, der dranbleibt, wo andere aufhören“ in Szene gesetzt habe.

gezeigt, nicht nur aus Texten, sondern vor allem daraus, wie diese Texte aufgeführt werden. Genauso wichtig, wie das, was gesagt wird, ist also das, was getan wird, welche Orte besucht werden, welche Requisiten zum Einsatz kommen, wie der Besuch dramaturgisch inszeniert und durchgeführt wird. Diese Elemente des InterventionsTheaters können nur mittels teilnehmender Beobachtung erfasst werden. Die aufgezeichneten Beobachtungen sollten durch Interviews mit den beteiligten Politikern, Diplomaten, Bundeswehrpersonal und anderen Akteuren ergänzt werden. Dadurch können die Intentionen der Handelnden und die Wahrnehmungen durch das jeweilige Publikum genauer ergründet werden. Schließlich sollten die Beobachtungen mittels der Auswertung persönlicher Reiseberichte der teilnehmenden Politiker, ihrer Reden und Interviews und ihrer Beiträge zu Parlamentsdebatten an den breiteren Heimatdiskurs rückgebunden werden, um die symbolischen Funktionen der Feld- und Truppenbesuche zu bestimmen.

Ein solches Projekt ist auch in vergleichender Perspektive denkbar, etwa indem verschiedene Entsendestaaten einer Intervention einander gegenübergestellt werden. Eine andere Möglichkeit des Vergleichs besteht darin, die Rolle von Feldbesuchen in unterschiedlichen Ressorts (etwa Verteidigung, Entwicklungszusammenarbeit etc.) zu untersuchen und an das jeweilige Diskursfeld rückzubinden, um etwaige Unterschiede in den Funktionen herauszuarbeiten. In Anlehnung an Lowis (1972) These „policy determines politics“ ließe sich diesbezüglich im Hinblick auf unterschiedliche Politikfelder die These „policy determines performance“ aufstellen, deren Stichhaltigkeit dann zu prüfen wäre. Die Aufarbeitung dieser Forschungsdesiderata in Bezug auf die performative Seite von Politik kann einem wertvollen Beitrag zu einem tieferen Verständnis der Eigenlogiken internationaler Interventionen leisten.

LITERATUR

- AG Friedensforschung. 2009. *Dokumentiert: Debatte und Abstimmung im Bundestag am 3. Dezember 2009 über die Verlängerung des Bundeswehreinsatzes in Afghanistan*. <http://www.ag-friedensforschung.de/regionen/Afghanistan/bt-03-12-2009.html> (aufgerufen am 20. Juli 2012).
- Alexander, Jeffrey C. 2004. „Cultural Pragmatics: Social Performances Between Ritual and Strategy.” *Sociological Theory* 22 (4), S. 529-573.

- Alexander, Jeffrey C. 2006. „From the depths of despair: performance, counter-performance, and ‚September 11‘.” In *Social Performance. Symbolic Action, Cultural Pragmatics and Ritual*, hrsg. v. Jeffrey C. Alexander, Bernhard Giesen und Jason L. Mast, S. 91-114. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Alexander, Jeffrey C., und Jason L. Mast. 2006. „Introduction: Symbolic action in theory and practice. The cultural pragmatics of symbolic action.” In *Social Performance. Symbolic Action, Cultural Pragmatics and Ritual*, hrsg. v. Jeffrey C. Alexander, Bernhard Giesen und Jason L. Mast, 1-28. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Baumann, Marc, Martin Langeder, Mauritius Much, Bastian Obermayer und Franziska Storz, Hrsg. 2011. *Feldpost. Briefe deutscher Soldaten aus Afghanistan*. Reinbek: Rowohlt.
- Bliesemann de Guevara, Berit. 2009. *Staatlichkeit in Zeiten des Statebuilding. Intervention und Herrschaft in Bosnien und Herzegowina*. Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag.
- BMVg. 2012. *Interview: Schmidt zur Sicherheitslage in Afghanistan*. 18. Mai 2012. http://www.bmvg.de/portal/a/bmvg!/ut/p/c4/NYuxDsIwDET_yE4_YEGKjIIENVUKIbGk-bRUZ1UhmnlHw8ycCd9IZ7OnxiaXQbBaeUolvwgcNEx_EDI28BXilLWYEp0lu9UGbs62f2MKXotVJ9VCoM4jQJrEl0qSaLFAM042Bs2xhr_rHfw_1y7m-7vWmvTYcr8-kHqi0CFQ!!/ (aufgerufen am 20. August 2012).
- Bohn, Cornelia, und Alois Hahn. 2000. „Pierre Bourdieu.“ In *Klassiker der Soziologie. Band 2: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu*, hrsg. v. Dirk Käsler, S. 252-271. München: Beck.
- Bourdieu, Pierre. 1983. „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital.“ In *Soziale Ungleichheiten*, hrsg. v. Reinhard Kreckel, S. 183-198. Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, Pierre. 1998. *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre, und Loïc Wacquant. 1992. *An Invitation to Reflexive Sociology*. Cambridge: Polity Press.
- Bündnis 90/Die Grünen. 2010. „30 Grüne Jahre (18): Die Frage der militärischen Gewalt. Nach dem Massaker von Srebrenica 1995.“ *Interview mit Winfried Nachtwei*, 6. Juli 2010. <http://www.gruene.de/30-gruene-jahre/die-frage-der-militaerischen-gewalt.html> (aufgerufen am 20. August 2012).
- Butler, Judith. 2005. „Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität.“ In *Queer denken: Gegen die Ordnung der Sexualität*, hrsg. v. Andreas Kraß, S. 144-168. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Calic, Marie-Janine. 1995. „Zehn Thesen über den Zusammenhang von Kultur und Konflikt im ehemaligen Jugoslawien.“ In *Der Konflikt der Kulturen und der Friede in der Welt. Wie können wir in einer pluralistischen Welt zusammenleben?*, hrsg. v. Jörg Calließ, S. 59-72. Rehburg-Loccum: Loccumer Protokolle 65/95.
- Calic, Marie-Janine. 2003. „Explaining Ethnic Violence in Bosnia-Herzegovina.“ In *Radical Ethnic Movements in Contemporary Europe*, hrsg. v. Farimah Daftary und Stefan Troebst, S. 105-130. New York et al.: Berghahn.
- Callon, Michel. 2008. „What Does It Mean to Say That Economics Is Performative?“ In *Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics*, hrsg. v. Donald MacKenzie, Fabian Muniesa und Lucia Siu, S. 311-357. Princeton: Princeton University Press.
- Diaz-Bone, Rainer. 2006. „Die interpretative Analytik als methodologische Position.“ In *Foucault: Diskursanalyse der Politik. Eine Einführung*, hrsg. v. Brigitte Kerchner und Silke Schneider, S. 68-84. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fischer, Frank. 2003. *Reframing Public Policy. Discursive Politics and Deliberative Practices*. Oxford: Oxford University Press.
- Goffman, Erving. 1973. *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. 2. Aufl. München: Piper.
- Goffman, Erving. 1977. *Rahmenanalyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hettlage, Robert. 2000. „Erving Goffman (1922-1982).“ In *Klassiker der Soziologie. Bd. 2: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu*, hrsg. v. Dirk Kaesler, S. 188-205. München: Beck.
- Hobsbawm, Eric. 2008. „Introduction: Inventing traditions“ In *The Invention of Tradition*, hrsg. v. Eric Hobsbawm und Terence Ranger, S. 1-14. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Höpken, Wolfgang. 1997. „„Blockierte Zivilisierung“? Staatsbildung, Modernisierung und ethnische Gewalt auf dem Balkan (19./20. Jahrhundert).“ *Leviathan*, 25 (4), S. 518-538.
- Höpken, Wolfgang. 2000. „Das Dickicht der Kriege. Ethnischer Konflikt und militärische Gewalt im früheren Jugoslawien 1991-1995.“ In *Wie Kriege entstehen. Zum historischen Hintergrund von Staatenkonflikten*, hrsg. v. Bernd Wegner, S. 319-367. Paderborn et al.: Schöningh.
- Hugendick, David. 2010. „Kerner erzählt vom Krieg.“ *Die ZEIT online*, 17.12.2010. <http://www.zeit.de/kultur/film/2010-12/kerner-guttenberg-afghanistan.de> (aufgerufen am 20. August 2012).

- Infratest dimap. 2010. *Zwei Drittel sehen in Guttenberg ein Vorbild für andere Politiker*. <http://www.infratest-dimap.de/de/umfragen-analysen/bundesweit/umfragen/aktuell/zwei-drittel-sehen-in-guttenberg-ein-vorbild-fuer-andere-politiker/> (aufgerufen am 20. August 2012).
- Kahneman, Daniel. 2012. *Schnelles Denken, langsames Denken*. München: Siedler Verlag.
- Keller, Reiner. 2005. *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keul, Katja. 2010a. *Reisebericht zum Besuch der Bundestagsdelegation mit dem PSts Thomas Kossendey in Afghanistan und anschließender Einzeldienstreise nach Kabul (AFG) 17. bis 20. Oktober 2010*. http://katja-keul.de/uploads/media/Katja_Keul_Reisebericht_AFG_Oktober_2010_01.pdf (aufgerufen am 20. August 2012).
- Keul, Katja. 2010b. *Reisebericht zur Delegationsreise des BMVg (Montenegro, Kosovo und Djibouti) vom 10.-14. Februar 2010*. http://katja-keul.de/uploads/media/Katja_Keul_Reisebericht_Februar_2010.pdf (aufgerufen am 20. August 2012).
- Keul, Katja. 2012. *Reisebericht Afghanistan 13. bis 17. Mai 2012*. http://katja-keul.de/userspace/NS/katja_keul/Dokumente_2012_2/120519_Reisebericht_Katja_Keul_Afgfhanistan_13._-17.05.12.pdf (aufgerufen am 20. August 2012).
- Kuhn, Thomas S. 2006. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 2., rev. und um das Postskriptum von 1969 erg. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lepsius, Oliver, und Reinhart Meyer-Kalkus, Hrsg. 2011. *Inszenierung als Beruf. Der Fall Guttenberg*. Berlin: Suhrkamp.
- Lowi, Theodore J. 1972. „Four Systems of Policy, Politics and Choice.“ *Public Administration Review* (Juli/August), S. 298-310.
- Maier, Matthias Leonhard, und Achim Wiesner. 2007. „Politik und Wissen.“ In *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, hrsg. v. Rainer Schütze, S. 613-622. Konstanz: UKV.
- Nullmeier, Frank. 2006. „Politikwissenschaft auf dem Weg zur Diskursanalyse?“ In *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. hrsg. v. Reiner Keller, Andreas Hiersland, Werner Schneider und Willy Viehöver, S. 287-313. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ridderhof de Wilde, Mandy. 2012. „„Getting into the spirit“: Performing Community in Policy Practice“ *Unveröffentlichtes Papier*, 7th International Conference in Interpretive Policy Analysis, Tilburg, 5.-7. Juli.

- Rüb, Friedbert W. 2006. „Wissenspolitologie.“ In *Methoden der Politikwissenschaft. Neuere qualitative und quantitative Analyseverfahren*, hrsg. v. Joachim Behnke, Thomas Gschwend, Delia Schindler und Kai-Uwe Schnapp, S. 345-354. Baden-Baden: Nomos.
- Schwab-Trapp, Michael. 2004. „Methodische Aspekte der Diskursanalyse. Probleme der Analyse diskursiver Auseinandersetzungen am Beispiel der deutschen Diskussion über den Kosovokrieg.“ In *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*, hrsg. v. Reiner Keller, Andreas Hierseland, Werner Schneider und Willy Viehöver, S. 169-195. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schwab-Trapp, Michael. 2011. „Diskurs als soziologisches Konzept. Bausteine für eine soziologisch orientierte Diskursanalyse.“ In *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*, hrsg. v. Reiner Keller, Andreas Hierseland, Werner Schneider und Willy Viehöver, S. 283-307. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Süddeutsche Zeitung. 2010. „Gutenberg in Afghanistan: Staatsschauspieler ohne Gespür.“ *Süddeutsche.de*, 14. Dezember 2010. <http://www.sueddeutsche.de/politik/2.220/gutenberg-in-afghanistan-reaktionen-staatsschauspieler-ohne-gespuer-fuer-grenzen-1.1035889> (aufgerufen am 20. August 2012).
- Travers, Max. 2004. „The Philosophical Assumptions of Constructionism.“ In *Social Constructionism in Housing Research*, hrsg. v. Keith Jacobs, Jim Kemeny und Tony Manzi, S. 14-31. Aldershot: Ashgate.

